

Timothy Keller

Warum Gott?

Vernünftiger
Glaube oder
Irrlicht der
Menschheit?



Deutsche Ausgabe des
New York-Times-Bestsellers
„The Reason for God“

BRUNNEN

Brunnen Verlag

Timothy Keller

Warum Gott?

Vernünftiger Glaube oder Irrlicht der Menschheit

336 Seiten, gebunden, 14 x 21 cm

ISBN: 978-3-7655-1766-2

Bestell-Nr.: 111766

EUR 19,95 (D) / SFr *36,300 / 20,50 (A)

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

The Reason for God: Belief in an Age of Scepticism

© 2008 by Timothy Keller

RIVERHEAD BOOKS, Penguin Group (USA) Inc., 2008.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Friedemann Lux
Bibelzitate folgen, wo nicht anders angegeben, der „Hoffnung
für alle“ – Die Bibel, Brunnen Verlag Gießen und Basel,

© 1996, 2002 by International Bible Society,

sonst

Die Bibel: Revidierte Elberfelder Übersetzung,

© R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1985/1991

oder Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift,

© Katholisches Bibelwerk 1980.

© 2010 Brunnen Verlag Gießen

www.brunnen-verlag.de

Umschlagmotiv: Shutterstock

Umschlaggestaltung: Ralf Simon

Satz: DTP Brunnen

Druck: GGP, Pößneck

„Eine knappe, leicht zugängliche Begründung eines durchdachten religiösen Glaubens“.

The Washington Post

„Als Gründer der Redeemer Presbyterian Church in New York City hat Keller erlebt, dass viele Menschen religiöse Überzeugungen hinterfragen und Fragen stellen wie ‚Wie kann es nur eine wahre Religion geben?‘ oder ‚Wie kann ein liebender Gott Leid zulassen‘. In diesem Buch ... bringt Keller diese und andere Fragen zur Sprache und begründet seinen unbedingten Glauben an Gott. Mit Hilfe von Literatur, Philosophie und Pop-Kultur liefert der Autor überzeugende Gründe für einen festen Glauben. Es ist erfrischend, ein Buch zu lesen, das religiöse Sichtweisen präsentiert, ohne die säkulare Sicht, die in anderen Büchern präsentiert wird, über Gebühr zu kritisieren. Das Buch ist ein hervorragender Einstieg in die Diskussion und vertritt seine Position stichhaltig, gut geschrieben und gut recherchiert.“

Library Journal

„Durch seinen Dienst in New York gewinnt Tim Keller eine Generation von Suchenden und Skeptikern für den Glauben an Gott. Ich danke Gott für ihn.“

Billy Graham

„Dies ist das Buch, das ich all meinen Freunden gebe, die ernsthaft geistlich Suchende oder Skeptiker sind.“

Rick Warren, Autor von „Leben mit Vision“

„(Es) ist Dr. Kellers Begabung, die Sprache seiner urbanen Zuhörer zu sprechen ... es ist leicht zu verstehen, warum eine solche Anziehungskraft von ihm ausgeht.“

New York Times

KAPITEL 8

Die Fingerzeige auf Gott

Wenn man die Existenz Gottes und das Weiterleben nach dem Tod als zu zweifelhaft zu den Akten legt ... muss man sich überlegen, wozu das Leben gut ist. Wenn mit dem Tod alles aus ist, wenn ich weder auf das Gute hoffen noch das Böse fürchten muss, muss ich mich doch fragen, wozu ich hier bin und wie ich mich unter diesen Umständen verhalten soll. Die Antwort ist klar, aber so unverdaulich, dass die meisten sie nicht wahrhaben wollen: Es gibt keinen Sinn im Leben, und [folglich] hat das Leben keinen Sinn.

(Somerset Maugham, The Summing Up)

Und tatsächlich, ich hatte es schon immer gewusst: ich hatte kein Recht, zu existieren. Vom Zufall in die Welt gesetzt, existierte ich wie ein Stein, eine Pflanze, eine Mikrobe. Mein Leben trieb so dahin, nach allen Richtungen; bisweilen gab es mir unbestimmte Zeichen, bisweilen fühlte ich nur ein Summen, dem nichts weiter folgte ...

Wir [sitzen] alle [hier] zusammenen ... und essen und trinken, um unsere kostbare Existenz zu erhalten, und dass es nicht die allergeringste Existenzberechtigung gibt.

(Jean-Paul Sartre, Der Ekel)¹⁸⁶

Wie können wir dem Christentum glauben, wenn wir noch nicht einmal wissen, ob es Gott gibt? Nun gibt es zwar keinen unwiderlegbaren Beweis für die Existenz Gottes, aber viele Menschen haben an allen möglichen Stellen starke Indizien dafür gefunden, gewissermaßen Gottes Fingerabdrücke.

Ich traf mich eine Zeit lang mit einem brillanten jungen Naturwissenschaftler, der das bohrende Gefühl hatte, dass es Gott gab. Vieles von dem, was ich in diesem und dem folgenden Kapitel schreibe, entdeckte ich während meiner Gespräche mit ihm. Er schaute sich ein Argument für Gott nach dem anderen an und fand, dass viele von ihnen durchaus überzeugen konnten, aber dass jedes von ihnen an irgendeinem Punkt rational nicht zwingend war, was ihm große Probleme bereitete. „Ich kann nicht glauben, solange ich nicht mindestens *einen* absolut wasserdichten Gottesbeweis finde“, sagte er mir. Ich zeigte ihm, dass er von einer strikt rationalistischen Position ausging, und er fühlte sich etwas erleichterter, als wir gemeinsam erkannten, dass es *dafür* ja auch keinen absoluten Beweis gab. Und dann sahen wir uns die Argumente, die er als „Beweise“ bezeichnet hatte, noch einmal an, aber diesmal nicht als *Beweise*, sondern als *Hinweise*, als Indizien. Als er sie aus dieser Perspektive untersuchte, fing er an zu sehen, dass diese Indizien, zusammengenommen, eine starke Überzeugungskraft entwickelten.

Der Philosoph Alvin Plantinga glaubt, dass es keine Gottesbeweise gibt, die alle rational denkenden Menschen überzeugen werden, dass es aber mindestens zwei bis drei Dutzend sehr gute Argumente für die Existenz Gottes gibt.¹⁸⁷ Die meisten Leser, die sich die Mühe machen, Plantingas Liste durchzugehen, werden manche Punkte überzeugend finden und andere weniger. Zusammengenommen stellen sie aber einen starken Hinweis auf Gott dar. Ich möchte im Folgenden nur einige wenige von ihnen vorstellen.

Der geheimnisvolle Knall

Die Nachdenkenden unter den Menschen sind immer von der Frage fasziniert gewesen: „Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ Diese Frage ist durch die Urknalltheorie noch interessanter geworden. Es deutet manches darauf hin, dass das Universum sich explosionsartig ausdehnt und dass dies einmal an einem unendlich winzigen und dichten Punkt X angefangen hat. Wie Stephen

Hawking schreibt: „Fast jeder geht heute davon aus, dass das Universum, ja die Zeit einen Anfang hatte und dass dies der Urknall war.“¹⁸⁸ Der Wissenschaftler Francis Collins, der Autor des Buches *Gott und die Gene*, hat dieses Gottesindiz allgemeinverständlich so formuliert:

Wir wissen mit hoher Sicherheit, dass das Universum einen Anfang hatte, den Urknall. Vor 15 Milliarden Jahren begann das Universum mit einem unvorstellbar hellen Energieblitz aus einem unendlich kleinen Punkt heraus. Dies bedeutet, dass es davor nichts gab. Ich kann mir nicht vorstellen, wie die Natur – oder in diesem Fall das Universum – sich selber geschaffen haben soll. Und die Tatsache, dass das Universum einen Anfang hatte, bedeutet natürlich, dass da jemand war, der diesen Anfang bewerkstelligen konnte, und mir scheint, dass dieser Jemand außerhalb der Natur sein musste.¹⁸⁹

Alles, was wir in dieser Welt kennen, ist „kontingent“, d. h. es hat eine Ursache, die außerhalb seiner selbst liegt. Damit ist aber das Universum, das im Grunde nichts als ein riesiger Haufen solcher kontingenter Phänomene ist, selber von etwas abhängig, das außerhalb von ihm liegt. Irgendetwas hat den Urknall verursachen müssen – aber was? Was könnte dies anderes sein als etwas, das außerhalb der Natur existiert – ein übernatürliches, nichtkontingentes Wesen, das in sich selber existiert?

Sam Harris bringt in seiner Rezension von Collins' Buch den klassischen Einwand gegen diesen Gedankengang: „Aber selbst wenn wir davon ausgehen, dass unser Universum einfach von einem intelligenten Wesen erschaffen sein muss, folgt daraus noch lange nicht, dass dieses Wesen der Gott der Bibel ist.“¹⁹⁰ Das ist vollkommen richtig. Wenn wir den Urknall als Argument betrachten, der die Existenz eines persönlichen Gottes beweist, kommen wir nicht wirklich ans Ziel. Aber wenn wir nach einem Indiz suchen, einem Fingerzeig, dass es außer der natürlichen Welt noch etwas gibt, macht die Sache mit dem Urknall viele Menschen sehr nachdenklich.

Irgendetwas hat den Urknall verursachen müssen – aber was?

Das kosmische „Willkommen!“-Schild

Damit es zu organischem Leben kommen kann, müssen die fundamentalen Gesetzmäßigkeiten und Konstanten der Physik – z. B. die Lichtgeschwindigkeit, die Schwerkraft, die starke und die schwache Kernkraft – sämtlich Werte haben, die innerhalb extrem enger Toleranzgrenzen liegen. Die Wahrscheinlichkeit, dass die perfekte „Einstellung“ dieser Werte ein Produkt des Zufalls ist, ist so winzig, dass man sie statistisch vernachlässigen kann.¹⁹¹ Wieder formuliert Collins es treffend:

Wenn man sich das Universum aus der Perspektive des Wissenschaftlers anschaut, macht es den Eindruck, als ob es wusste, dass wir kommen würden. Es gibt 15 Konstanten – die Schwerkraftkonstante, diverse Konstanten der starken und schwachen nuklearen Kraft etc. –, die präzise Werte haben. Wenn auch nur eine dieser Konstanten auch nur um ein Millionstel (in manchen Fällen um ein Millionstel Millionstel) von diesem Wert abweichen würde, hätte das Universum nicht den Punkt erreicht, an dem wir heute stehen. Die Materie hätte sich nicht verdichten können, es gäbe keine Galaxien, Sterne, Planeten oder Menschen.¹⁹²

Manche Forscher sagen, dass es gerade so sei, als ob ein Ingenieur eine hoch komplizierte Maschine bei allen möglichen Messwerten auf extrem enge Toleranzen einstellen müsse. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass dies durch Zufall geschehen sein kann. Stephen Hawking kommentiert: „Die Wetten gegen ein Universum wie das unsere, das aus etwas wie dem Urknall entsteht, stehen haushoch gegen uns. Ich denke, es gibt eindeutig religiöse Implikationen.“ Und an anderer Stelle schreibt er: „Es wäre schwierig zu erklären, warum das Universum gerade so begonnen haben sollte, wenn es nicht ein Akt eines Gottes gewesen wäre, der Geschöpfe wie uns schaffen wollte.“¹⁹³

Man hat dieses Argument, dass das Universum sozusagen planmäßig für das Auftreten von uns Menschen vorbereitet war, das

„Fine-Tuning-Argument“ oder das „anthropische Prinzip“ genannt. Es scheint ein recht starkes Argument zu sein, denn es wird in der Literatur heftig angegriffen. Der häufigste Einwand, den auch Richard Dawkins in seinem Buch *Der Gotteswahn* bringt, lautet, dass es doch Billionen von Universen geben kann. Gehen wir nun von dieser unvorstellbaren Anzahl von Universen und einer unvorstellbaren Menge von Zeit und Raum aus, dann ist es nahezu unausweichlich, dass sich hier und da eines findet, das genau die für das Entstehen von Leben notwendigen Bedingungen bietet; wir leben halt in einem solchen, und was soll daran Besonders sein?¹⁹⁴

Stephen Hawking: „Die Wetten gegen ein Universum wie das unsere, das aus etwas wie dem Urknall entsteht, stehen haushoch gegen uns.

Wieder gilt: Sieht man es als Gottesbeweis, ist das Fine-Tuning-Argument rational nicht zwingend. Es gibt zwar keinerlei Beweise dafür, dass es außer unserem Universum noch viele andere gibt, aber das Gegenteil lässt sich auch nicht beweisen.

Aber als Fingerzeig auf Gott ist es ein starkes Indiz. Alvin Plantinga gibt das folgende Beispiel: Er stellt sich vor, wie jemand in ein und derselben Partie Poker zwanzig Mal hintereinander zu Spielbeginn vier Asse auf der Hand hat. Als seine Mitspieler ihre Revolver ziehen wollen, sagt der Pokerspieler: „Langsam, Jungs! Ich weiß, das hier sieht verdächtig aus. Aber was wäre, wenn es eine unendliche Zahl von Universen gibt, und zwar so, dass jedes für eine mögliche Abfolge von Kartenblättern steht? Wir befinden uns halt in einer Welt, wo ich mir jedes Mal vier Asse austeile, ohne zu schummeln.“¹⁹⁵ Die Mitspieler werden nicht überzeugt sein. Rein theoretisch ist es zwar möglich, dass der Mann gerade zwanzig Mal hintereinander vier Asse gezogen hat. Wenn man ihm auch nicht nachweisen kann, dass er geschummelt hat – kein vernünftiger Mensch würde etwas anderes annehmen.

Der Philosoph John Leslie präsentiert ein ähnliches Beispiel. Er stellt sich einen Mann vor, der zum Tod durch Erschießen verurteilt worden ist.¹⁹⁶ Das Exekutionskommando besteht aus 50 Scharf-

schützen, die ganze zwei Meter von dem Verurteilten entfernt stehen. Keiner trifft ihn. Unmöglich ist es nicht, dass selbst ein Scharfschütze aus dieser Entfernung danebenschießt, und wenn es bei einem möglich ist, ist es theoretisch bei allen möglich. Wieder lässt sich nicht schlüssig beweisen, dass sie die Absprache getroffen haben, danebenzuschießen, aber es wäre nicht vernünftig, nicht von einer solchen Absprache auszugehen.

Natürlich ist es theoretisch möglich, dass wir uns rein zufällig in dem Universum befinden, in dem sich organisches Leben durch Zufall entwickelt hat. Wir können nicht *beweisen*, dass das Fine-Tuning des Universums auf so etwas wie einen Plan schließen lässt, aber es ist nicht vernünftig, nicht davon auszugehen. Auch wenn das Leben rein theoretisch ohne einen Schöpfer hätte zustande kommen können – wie sinnvoll ist es, zu leben, als ob dieser schier unglaublich unwahrscheinliche Zufall wahr ist?

Die Gesetzmäßigkeit der Natur

Aber es gibt etwas an der Natur, das noch viel erstaunlicher und unerklärlicher ist als ihr planmäßiges Zustandekommen. Alles wissenschaftliche, induktive Denken gründet in der Annahme der Regel- und Gesetzmäßigkeit der Natur. Wir gehen davon aus, dass Wasser nicht nur heute, sondern auch morgen bei einer bestimmten Temperatur zu kochen beginnt. Damit haben wir uns der Methode der Induktion bedient: Aus der Beobachtung bestimmter Einzelfälle schließen wir allgemein auf alle Fälle dieser Art. Ohne induktives Denken könnten wir nicht aus Erfahrung lernen, keine Sprache benutzen, uns nicht auf unser Gedächtnis verlassen.

Die meisten Menschen finden das nicht weiter aufregend. Nicht so die Philosophen! David Hume und Bertrand Russell fanden es als gut säkulare Denker höchst beunruhigend, dass wir keinen Schimmer haben, warum die Natur sich heute gesetzmäßig so verhält, wie sie es tut, und nicht den geringsten rationalen Grund haben, anzunehmen, dass sie das auch morgen noch tun wird. Jemandem, der

darauf einwendet: „Nun, in der Vergangenheit ist die Zukunft noch nie anders gewesen als die Vergangenheit es war“, würden Hume und Russell erwidern, dass er damit eben das voraussetzt, was er beweisen will. Anders ausgedrückt: Die Wissenschaft kann die fortdauernde Gesetzmäßigkeit der Natur nicht beweisen, sie kann nur als Glaubenssatz davon ausgehen.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben viele Gelehrte argumentiert, dass die moderne Wissenschaft letztlich ein Produkt der christlichen Kultur war, weil diese an einen allmächtigen, persönlichen Gott glaubt, der ein geordnetes, geregeltes Universum erschaffen hat und erhält.¹⁹⁷ Als *Beweis* für die Existenz Gottes ist auch die Gesetzmäßigkeit der Natur letztlich nicht unausweichlich; man kann immer sagen: „Wir wissen halt nicht, warum die Dinge so sind, wie sie sind.“ Aber als *Indiz* für Gott ist sie hilfreich.

Das Indiz der Schönheit

Arthur C. Danto, Kunstkritiker für die Zeitschrift *The Nation*, beschrieb einmal ein Kunstwerk, das ihm ein Gefühl „einer verborgenen, aber unausweichlichen Sinnhaftigkeit“ vermittelte.¹⁹⁸ Mit anderen Worten: Große Kunst fällt zwar nicht mit der Tür ins Haus, vermittelt keine simple „Botschaft“, aber sie gibt uns immer den Eindruck, dass das Leben mitnichten die „Geschichte eines Narr'n, voll Schall und Rauch und ohne jeden Sinn“ ist. Sie füllt uns mit Hoffnung und gibt uns die Kraft weiterzumachen, auch wenn wir nicht genau benennen können, was es ist, das uns da so bewegt.

Der Dirigent Leonard Bernstein schwärmte einmal davon, wie Beethoven ihn berührte:

Beethoven ... hat Stücke geschrieben, die atemberaubend „richtig“ sind. „Richtig“ – das ist genau das Wort! Wenn Sie den Eindruck haben, dass die nächste Note die einzig richtige ist, die an dieser Stelle möglich ist, dann hören Sie sehr wahrscheinlich gerade Beethoven. Melodien, Fugen, Rhythmen – überlassen Sie das den Tschaiwowskis

*und Hindemiths und Ravels. Unser Junge liefert das Echte, den Stoff des Himmels, die Macht, uns am Schluss das Gefühl zu geben, dass etwas in Ordnung ist in der Welt. Da ist etwas, das einfach stimmig ist, das treu seinem eigenen Gesetz folgt – etwas, dem wir vertrauen können und das uns niemals enttäuschen wird.*¹⁹⁹

Wenn es keinen Gott gibt und alles in dieser Welt, wie Bertrand Russell es unsterblich formulierte, das Ergebnis „einer zufälligen Anordnung von Atomen“ ist, dann hat unser Leben keinen Sinn und wir sind rein zufällig da. Wenn wir das Produkt des Zufallsspiels der Naturkräfte sind, dann ist das, was wir „Schönheit“ nennen, nichts als eine in unser Gehirn programmierte neurologische Reaktion auf bestimmte äußere Reize. Wir finden z.B. eine bestimmte Landschaft nur deswegen schön, weil wir Vorfahren hatten, die wussten, dass sie in dieser Art Landschaft besonders leicht an Nahrung kommen konnten. Dank dieser neurologischen Programmierung überlebten sie, und jetzt haben wir diese Programmierung halt auch. Auch wenn wir Musik bedeutsam finden, ist dies eine Illusion, und genauso die Liebe. Wenn wir das Ergebnis blinder Naturkräfte sind, dann ist das, was wir „Liebe“ nennen, einfach eine biochemische Reaktion, die wir von Vorfahren ererbt haben, die dank dieser Reaktion besser überlebten.

Bernstein und Danto sind Zeugen der Tatsache, dass wir als säkular denkende Menschen hundertmal glauben können, dass Schönheit und Liebe nur biochemische Reaktionen sind – wenn wir vor großer Kunst und Schönheit stehen, haben wir unweigerlich das Gefühl, dass das Leben *doch* einen Sinn hat, dass es *doch* Wahrheit und Gerechtigkeit gibt und dass Liebe alles bedeutet. Man beachte, dass Bernstein, der keineswegs im traditionellen Sinne religiös ist, sogar das Wort „Himmel“ benutzt, wenn er über Beethoven spricht. Wenn wir säkulare Materialisten sind, mag unser Gehirn uns sagen, dass Wahrheit und Gerechtigkeit, Gut und Böse komplette Illusionen sind, aber in der Gegenwart großer Schönheit erzählt uns unser Herz eine andere Geschichte.

Ein anderer bekannter Künstler, der das Gleiche zu sagen scheint,

ist John Updike. In seiner Kurzgeschichte „Taubenfedern“ sagt ein junger Teenager zu seiner Mutter: „Siehst du denn nicht, dass dann, wenn nach unserem Tod nichts mehr kommt, deine Sonne und die Felder und was es noch alles gibt, nur der reine Horror sind? Es ist alles ein Ozean des Grauens.“ Später, als er die Schönheit von Taubenfedern entdeckt, sie betrachtet und betastet, ist er überwältigt von der Gewissheit, dass irgendwo hinter der Welt ein Gott ist, der ihn in Ewigkeit leben lassen wird.²⁰⁰ Ich glaube, Updike will hier sagen: *Egal, was unser Gehirn über die Sinnlosigkeit des Lebens glaubt, wenn wir der Schönheit gegenüberstehen, wissen wir, dass es anders ist.*

„Na, und?“, protestiert jetzt vielleicht jemand. „Dass wir das *Gefühl* haben, dass etwas wahr ist, macht es doch noch lange nicht wahr!“ Aber reden wir hier wirklich nur von Gefühlen? Worum es bei diesen Erlebnissen geht, ist doch genau genommen ein Verlangen, eine Sehnsucht. Goethe hat es „die selige Sehnsucht“ genannt. Wir spüren nicht nur die Realität, sondern auch die Abwesenheit von dem, wonach wir uns sehnen.

Augustinus hat in seinen *Bekenntnissen* diese unstillbaren Sehnsüchte als Fingerzeige auf die Realität Gottes verstanden. Wie das? Dass wir Verlangen nach einem guten Steak haben, bedeutet ja noch nicht, dass wir das Steak auch bekommen – so der gerade geäußerte Einwand. Gut, auch wenn der Hunger uns nicht garantiert, dass wir genau die Mahlzeit bekommen werden, nach der uns gerade gelüstet, zeigt er uns nicht doch, dass es so etwas wie Essen geben muss? Ist es nicht so, dass unsere angeborenen Wünsche und Triebe realen Dingen in der Wirklichkeit entsprechen, die sie stillen können, so wie der Geschlechtstrieb dem Sex entspricht, der Hunger dem Essen, die Müdigkeit dem Schlaf und der Wunsch nach Beziehungen der Freundschaft?

Und ist nicht diese unstillbare Sehnsucht, die von Schönheit geweckt wird, auch solch ein angeborenes Verlangen? Wir haben eine

Sehnsucht nach Freude, Liebe und Schönheit, die durch noch so viel und so gutes Essen, Sex, Freundschaft oder Erfolg nicht gestillt werden kann. Wir sehnen uns nach etwas, das nichts in dieser Welt uns geben kann. Ist dies nicht mindestens ein Fingerzeig, dass dieses „Etwas“ existiert?²⁰¹ Diese unstillbare Sehnsucht ist einer der tiefen, angeborenen Grundtriebe des Menschen und damit ein starker Fingerzeig, dass es Gott gibt.²⁰²

Der Indizienkiller

In unserer heutigen Kultur gibt es eine sehr einflussreiche Denkschule, die vorgibt, Antworten auf all diese Indizien und Fingerzeige zu haben. Dies ist die Schule der Evolutionsbiologie, und sie behauptet, dass alles am Menschen als Funktion der natürlichen Auslese erklärbar ist. Ein Buch, das alle Fingerzeige auf Gott in diesem Sinne zu erklären versucht, ist *Den Bann brechen. Religion als natürliches Phänomen* von Daniel C. Dennett. Dennett sagt, dass wir nur deswegen religiöse Gefühle haben, weil diese vor langer Zeit gewissen Menschen halfen, in größeren Zahlen in ihrer Umgebung zu überleben, worauf sie diesen genetischen Code an uns weitergaben. Dennett fasst zusammen:

*Alles, was wir für wertvoll halten – von Zucker, Sex und Geld bis hin zu Musik, Liebe und Religion, halten wir aus bestimmten Gründen für wertvoll. Hinter unseren Gründen und davon unterschieden, liegen evolutionäre Gründe, freischwebende Grundprinzipien, die durch natürliche Selektion bestätigt wurden.*²⁰³

Robin Marantz Henig hat das, was die Evolutionisten über die Religion denken, im *New York Times Magazine* Revue passieren lassen, und in einem Artikel zusammengefasst mit dem Titel „Why Do We Believe? How Evolutionary Science Explains Faith in God“ („Warum glauben wir? Wie die Evolutionswissenschaft den Glauben an Gott erklärt“).²⁰⁴ Wir wissen, dass „die Vorstellung eines unfehlbaren Got-

tes ein Stück Geborgenheit vermittelt und bei Kindern auf spontane Annahme stößt.²⁰⁵ Wie kommt das? Manche Evolutionisten, wie David Sloan Wilson, finden, dass der Glaube an Gott die entsprechenden Menschen glücklicher und selbstloser machte, was bedeutete, dass ihre Familien und Sippen besser überlebten und bessere Ehepartner bekamen. Andere, wie Scott Atran und Richard Dawkins, halten den Glauben an Gott für ein zufälliges Nebenprodukt anderer Eigenschaften, die den Menschen Vorteile bei der Anpassung an ihre Umgebung verschafften. Diejenigen unserer Vorfahren, die schließlich überlebten, waren die, die am ehesten Gespenster im Unterholz witterten, auch wenn gar keine da waren, und die über alles, was um sie herum geschah, am fleißigsten Geschichten und Erklärungen erfanden; und wie der Zufall es will, machen genau diese Eigenschaften – dass man Wesen und Geschichten und Intelligenzen am Werk sieht, wo gar keine sind – auch den Glauben an einen Gott wahrscheinlicher.²⁰⁶

Die Diskussionen über das Thema sind heftig, aber alle Evolutionstheoretiker stimmen darin überein, dass unsere Fähigkeit, an Gott zu glauben, zu einem Teil unserer physiologischen Beschaffenheit wurde, weil sie direkt oder indirekt mit Eigenschaften verbunden war, die unseren Urahnen halfen, sich besser an ihre Umgebung anzupassen. Das ist, so sagen sie, der einzige Grund dafür, warum so viele von uns für Argumente, die für die Existenz Gottes sprechen, empfänglich sind. Die Fingerzeige deuten eigentlich – auf nichts.

Doch es gibt viele Stimmen, die nicht nur glauben, dass diese Argumentation in sich widersprüchlich ist, sondern sogar, dass sie uns zu einem weiteren Indiz für Gott führt.

Im letzten Teil seines Buches *Der Gotteswahn* gibt Dawkins zu, dass wir, da wir das Ergebnis natürlicher Selektion sind, unseren eigenen Sinnen nicht zu hundert Prozent trauen können. Der Evolution geht es schließlich nur um die Bewahrung von besser angepasstem Verhalten, nicht um wahre Überzeugungen.²⁰⁷ In dem Artikel

Haben wir nur deswegen religiöse Gefühle, weil diese vor langer Zeit gewissen Menschen halfen, in größeren Zahlen in ihrer Umgebung zu überleben?

im *New York Times Magazine* sagt ein anderer Wissenschaftler: „In manchen Situationen kommt ein symbolischer Glaube, der von der faktischen Realität abweicht, besser weg.“²⁰⁸ Mit anderen Worten: Paranoide und falsche Überzeugungen helfen uns oft mehr beim Überleben als zutreffende.

Ich glaube nicht, dass Dawkins oder andere Evolutionstheoretiker sich über die vollen Implikationen dieser wichtigen Erkenntnis im Klaren sind. Die Evolution gibt uns nur solche kognitiven Fähigkeiten, die uns zum besseren Überleben helfen, und *nicht* unbedingt solche, die uns ein genaues, zutreffendes Bild von unserer Umwelt geben.²⁰⁹ Patricia Churchland drückt es so aus:

*Die Hauptaufgabe [von Gehirnen] ist, die verschiedenen Teile des Körpers dahin zu bringen, wo sie hingehören, damit der Organismus überlebt. Verbesserungen bei der sensomotorischen Kontrolle führen zu einem evolutionären Vorteil: eine originellere Art, [die Welt] darzustellen, ist vorteilhaft, solange sie ... die Überlebenschancen des Organismus erhöht. Den Letzten beißt die Wahrheit, was immer das ist.*²¹⁰

Thomas Nagel, der bekannte Philosoph und Atheist, pflichtet dem im letzten Kapitel seines Buches *Das letzte Wort* bei: Um sicher sein zu können, dass mein Verstand mir die Wahrheit über die Welt sagt, muss ich „den Regeln der Logik entsprechend verfahren“ können, „weil sie richtig sind – und nicht *nur*, weil ich biologisch auf dieses Verhalten programmiert bin.“ Nach der Evolutionsbiologie müssen uns Regeln der Vernunft jedoch nur einleuchten, weil sie uns zum Überleben helfen, und nicht, weil sie uns notwendig die Wahrheit sagen. Nagel fragt:

*Aber ist die Hypothese wirklich vereinbar mit dem fortwährenden Vertrauen in die Vernunft als einer Quelle der Erkenntnis der Beschaffenheit der Welt jenseits der Erscheinungen? Als solche genommen, spricht eine evolutionstheoretische Darstellung [der Geschichte der Menschheit] meiner Meinung nach gegen dieses Vertrauen.*²¹¹

Die Evolutionisten sagen, dass dann, wenn Gott uns plausibel erscheint, dies nicht daran liegt, dass es ihn gibt, sondern nur daran, dass dieser Glaube in der Vergangenheit gut für unser Überleben war und wir ihn daher in unserer „Hardware“ mit uns mitschleppen. Aber wenn unser Verstand uns nicht die Wahrheit über Gott sagt, warum sollte er uns dann über irgendetwas anderes, einschließlich der Evolutionswissenschaft, die Wahrheit sagen? Wenn unsere kognitiven Fähigkeiten uns nur das sagen, was wir zum Überleben brauchen, und nicht das, was wahr ist, wie können wir ihnen dann noch vertrauen?

Wenn unsere kognitiven Fähigkeiten uns nur das sagen, was wir zum Überleben brauchen, und nicht das, was wahr ist, wie können wir ihnen dann noch vertrauen?

Hier gibt es für die Evolutionstheoretiker eigentlich nur zwei Auswege: Entweder sie geben zu, dass wir uns doch auf das verlassen können, was unsere Gehirne uns über die Realität, einschließlich Gott, sagen. Wenn wir Argumente oder Indizien finden, die auf Gott hindeuten und überzeugend sind, dann gibt es ihn eben vielleicht doch. Oder aber sie sind so konsequent und geben zu, dass wir uns halt generell nicht auf unsere Gehirne verlassen können. Was nicht fair ist, ist das, was so viele Evolutionisten heute machen: Sie setzen das Skalpell ihres Skeptizismus an dem an, was unsere Gehirne uns über Gott sagen, aber nicht an dem, was sie uns über die Evolutionstheorie sagen.

Dies ist eine riesige Achillesferse in dem ganzen Unternehmen der Evolutionsbiologie und -theorie. Alvin Plantinga hat darauf hingewiesen, dass Charles Darwin selber diese Achillesferse sah, wenn er einem Freund die folgenden Worte schreibt:

Immer wieder kommt er, der furchtbare Zweifel, ob die Überzeugungen im Verstand des Menschen, der sich ja aus dem Verstand der niederen Tierarten entwickelt hat, überhaupt einen Wert haben oder vertrauenswürdig sind.²¹²

Plantinga führt diese Argumentation weiter: Letztlich ist es irrational, dem evolutionären „Naturalismus“ zu folgen, also der Theorie,

dass alles in uns bloß das Produkt der natürlichen Selektion ist. Wenn diese Theorie wahr wäre, könnten wir uns nicht auf die Methoden verlassen, durch die wir zu ihr oder irgendeiner anderen wissenschaftlichen Theorie gelangt sind.²¹³

Menschen wie Dawkins behaupten, dass es einen Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion gibt ... doch in Wirklichkeit besteht der Konflikt zwischen Wissenschaft und Naturalismus, und nicht zwischen Wissenschaft und dem Glauben an Gott ... Wenn wir von einer ungesteuerten Evolution ausgehen, ist es ebenso wahrscheinlich, dass wir in einer Art Traumwelt leben, wie dass wir etwas über uns und unsere Welt wissen.²¹⁴

Auch wenn Bestsellerautoren wie Dennett, Dawkins und Harris versuchen, im Kampf gegen die Religion den evolutionären „Indizienkiller“ einzusetzen – immer mehr Denker (und nicht nur gläubige Christen, sondern auch Atheisten wie Thomas Nagel) erkennen, wie unbrauchbar er ist. Leon Wieseltier, der literarische Herausgeber der Zeitschrift *The New Republic*, hat den Fehler in dem Indizienkiller-Argument in seiner Rezension von Dennetts Buch *Den Bann brechen* aufgezeigt:

[Dennett] stellt die Vernunft als Dienerin und als Ergebnis der natürlichen Selektion dar. Aber wenn die Vernunft ein Produkt der natürlichen Selektion ist, wie viel Vertrauen können wir dann noch in rationale Argumente für die natürliche Selektion haben? Die Macht der Vernunft kommt aus ihrer Unabhängigkeit, und aus sonst nichts. ... Die Evolutionsbiologie kann sich nicht auf die Macht der Vernunft berufen und sie gleichzeitig zerstören.²¹⁵

Letzten Endes ist es so: Wenn, wie die Evolutionswissenschaftler behaupten, das, was *unsere* Gehirne uns über Moral, Liebe und Schönheit sagen, nicht real ist, sondern bloß lauter chemische Reaktionen zur besseren Weitergabe unseres genetischen Codes, dann ist das, was *ihre* Gehirne ihnen über die Welt sagen, auch nicht real. Warum sollen wir ihnen dann glauben?

Der Indizienkiller ist in Wirklichkeit selber ein Indiz

Ich glaube, dass der angebliche Indizienkiller in Wirklichkeit, neben die anderen Indizien gestellt, selber ein Fingerzeig auf Gott ist.

Fassen wir noch einmal zusammen: Der erste Fingerzeig war die Tatsache, dass es die Welt überhaupt gibt. Der Atheist erwidert darauf zu Recht: „Aber der Urknall beweist noch lange nicht, dass es Gott gibt. Vielleicht hat er sich selber verursacht.“ Das zweite Indiz war das Fine-Tuning des Universums, die Realität gewordene Eins-zu-einer-Billion-Billion-Chance, dass unser Universum so eingerichtet ist, dass es in ihm zu organischem und menschlichem Leben kommen konnte. Wieder kann der säkulare Mensch darauf antworten: „Aber das beweist doch noch nicht Gott. Das Ganze kann ja auch ein bloßer Zufall gewesen sein.“ Ein weiteres Indiz war die Gesetzmäßigkeit der Natur: Alles wissenschaftliche, induktive Denken gründet auf der Annahme, dass die Natur morgen den gleichen Gesetzen gehorchen wird wie heute, obwohl es dafür keinerlei rationale Begründung gibt. Worauf die Nichtgläubigen zu Recht erwidern können: „Das ist auch kein Gottesbeweis! Wir wissen nicht, warum die Natur so regelmäßig wie ein Uhrwerk ist. Das beweist Gott nicht.“

Der nächste Fingerzeig auf Gott ist der der Schönheit und Sinnhaftigkeit. Wenn wir das Produkt sinnloser, zufälliger Naturkräfte sind, so fragen Gläubige, wie soll man sich dann unser Gespür für solche Dinge wie Schönheit, Ästhetik, Liebe und deren Bedeutung erklären? Der Atheist erwidert darauf: „Wir können diese ‚Gespüre‘ rein biologisch durch die Evolution erklären. Unsere religiösen, ästhetischen und moralischen Intuitionen sind nur da, weil sie unseren Urahnen im Überlebenskampf geholfen haben.“ Doch zahlreiche kluge Köpfe wenden hier ein, dass dieses Argument dann, wenn es etwas beweist, viel zu viel beweist: Wenn wir unseren geistigen Fähigkeiten auf einem Gebiet nicht trauen können, warum sollten wir ihnen dann auf einem anderen Gebiet plötzlich doch trauen? Wenn es wirklich keinen Gott gibt, dann ist auf unsere fünf Sinne und unser Gehirn generell kein Verlass.

Wenn wir glauben, dass Gott existiert, dann gibt uns diese Sicht die Grundlage, auf der wir annehmen können, dass unser Verstand uns nicht im Stich gelassen hat

Aber im wirklichen Leben verlassen wir uns sehr wohl auf sie, und hier stoßen wir auf den letzten Fingerzeig auf Gott. Wenn wir glauben, dass Gott existiert, dann gibt uns diese Sicht die Grundlage, auf der wir annehmen können, dass unser Verstand uns nicht im Stich gelassen hat, denn Gott selber hat uns befähigt, zu wahren Überzeugungen und Kenntnissen zu gelangen. Wenn wir an Gott glauben, sind

der Urknall, das Fein-Tuning des Universums, die Gesetzmäßigkeit der Natur und all diese Dinge keine unerklärlichen Rätsel mehr. Alle diese Dinge, die wir beobachten, sind dann komplett sinnvoll. Wenn Gott existiert, dann erklärt sich auch unser Sinn für die Bedeutung von Schönheit und Liebe. Nichts anderes wäre dann zu erwarten!

Wenn Sie dagegen nicht an Gott glauben, sind all diese Dinge nicht nur zutiefst unerklärlich, sondern Ihre Sicht der Dinge – dass es keinen Gott gibt – würde Sie all das auch nicht erwarten lassen. Obwohl Sie Ihrem Verstand eigentlich nicht trauen dürften, benutzen Sie ihn. Sie haben keinen Grund zu der Annahme, dass die Natur morgen genauso funktionieren wird wie heute, aber Sie bedienen sich weiter Ihres induktiven Denkens und Ihrer Sprache. Sie haben keinen guten Grund, Ihrem Gefühl zu trauen, dass Liebe und Schönheit bedeutsam sind, aber Sie verlieben sich und genießen einen Sonnenuntergang oder Beethovens Siebte. C. S. Lewis hat dieses Dilemma plastisch beschrieben:

Sie können nicht (außer im niedrigsten, triebhaften Sinn) ein Mädchen lieben, wenn Sie wissen (und sich immer vergegenwärtigen), dass all seine Schönheit, die des Körpers ebenso wie die der Seele, weiter nichts ist als ein durch den Zusammenstoß von Atomen zufällig erzeugtes Augenblicksmuster und Ihre eigene Reaktion darauf lediglich eine durch das Verhalten Ihrer Gene bedingte Art psychischen Widerscheins. Sie können keine echte Freude mehr an der Musik empfinden, wenn Sie wissen und immer daran denken müssen, dass

*ihre Bedeutung reine Illusion ist, dass sie Ihnen nur deshalb gefällt, weil Ihr Nervensystem ohne vernünftigen Grund konditioniert ist, sie schön zu finden.*²¹⁶

Natürlich ist keines der Indizien, die wir uns angeschaut haben, ein Gottesbeweis. Einzeln betrachtet, lassen sich gegen jedes von ihnen Gegenargumente finden. Aber ihr kumulativer Effekt scheint mir provozierend und stark zu sein. Die säkulare Weltsicht ist zwar rein rational möglich, aber sie erklärt all diese Phänomene nicht so gut wie der Glaube, dass Gott existiert. Das ist der Grund, warum ich sie Indizien oder Fingerzeige nenne. Die Theorie, dass es einen Gott gibt, der die Welt erschaffen hat, erklärt die Phänomene, mit denen wir in unserer Welt konfrontiert sind, einfach besser als die Theorie, dass es keinen Gott gibt. Dieselben Menschen, die behaupten, dass es keinen Gott gibt, benutzen in ihrem Leben weiter induktives Denken, Sprache und ihre kognitiven Fähigkeiten – lauter Dinge, die viel sinnvoller sind in einem Universum, in welchem ein Gott sie erschaffen hat und durch seine Macht erhält.

Die Theorie, dass es einen Gott gibt, der die Welt erschaffen hat, erklärt die Phänomene, mit denen wir in unserer Welt konfrontiert sind, einfach besser als die Theorie, dass es keinen Gott gibt.

Jenseits der Indizien

Ich stelle mir vor, wie einer meiner Leser hier sagt: „Das führt uns alles nicht weiter! Sie sagen doch bloß, dass alles in allem Gott wahrscheinlich existiert, aber dass das niemand wirklich beweisen kann. Das heißt doch, dass niemand wissen kann, ob es nun einen Gott gibt oder nicht.“

Das sehe ich anders. Im folgenden Kapitel möchte ich etwas sehr Persönliches tun. Ich möchte nicht weitere Argumente für die Existenz Gottes liefern, sondern ich möchte Ihnen zeigen, dass Sie eigentlich bereits wissen, dass Gott existiert. Ich möchte Sie davon über-

zeugen, dass, was immer Sie intellektuell zu diesem Thema sagen, der Glaube an Gott ein unausweichliches „Grundaxiom“ unseres Lebens ist, das wir nicht beweisen können, aber das wir auch unmöglich nicht kennen können. Wir *wissen*, dass es Gott gibt. Und das ist der Grund dafür, dass wir selbst dann, wenn wir scheinbar felsenfest davon überzeugt sind, dass das Leben sinnlos ist, nicht wirklich so leben können. Wir wissen, dass es anders ist.